



Mit 1 Taf. 18. XI. 24.

80

~~Handwritten scribble~~  
ia

Ch  
E. W. G. Co.  
H  
C

min



Die  
Stärke des Gewissens.

---

Von  
August Lafontaine;

---

---

1800

10  
Bibliographie des ...

...

...



---

## Die Stärke des Gewissens.

---

Der junge Herr von Rasdorf kehrte von seiner Reise durch Frankreich und England auf seine Güter zurück. Er hatte des Lebens in Paris und London wie ein Philosoph, (so sagte er selbst,) genossen; das heißt, er war so glücklich gewesen, seine Gesundheit mitten im Strudel der Ausschweifungen zu erhalten. Ja, ich habe gelebt, und ich bin meines Lebens froh geworden, sagte er; aber nie haben meine Freuden Andern Thränen gekostet. Ich habe warmes Blut; und der ist ein Thor, der sich die Freude versagt, wenn sie ihm winkt. Ich bin glücklich gewesen, und zuweilen sogar habe ich glücklich gemacht, oder ich habe meine Freuden doch ehrlich bezahlt. Die Unschuld eines Mädchens, gut, ich gestehe

das, ist ein Schatz, den ich nicht rauben darf; wenn aber das Mädchen dieses unsichere Besizthum in bares Geld umsetzen will, warum nicht? Ist der Käufer darum ein Verbrecher?

Doch ein Betrieger, denk' ich, mit Eurer Gnaden Erlaubniß! sagte der alte Bediente, der den jungen Rasdorf als Kind gleichsam erzogen hatte, und der durch seine unbegränzte Liebe, durch seine erprobte Treue, und durch sein Alter das Recht erworben hatte, zuweilen seine Meinung zu sagen. Denn, setzte er hinzu, da sein Herr ihn spöttisch lächelnd ansah, er kauft da etwas, worauf der Muth im Leben und Tode beruhet, und kauft es für Münze, die nur in diesem Leben gilt.

Und wenn das wäre, was du da faselst, Alter; wenn sie's nun verkaufen wollen?

Hm! sagte der Alte wehmüthig, ich möchte einem Kinde einen unschätzbaren Edelstein nicht für einen Gulden oder so etwas abkaufen, weil es den Werth nicht kennt. Rasdorf lachte, und der alte Jacob seufzte. Jacob dankte dem Himmel, als er den Thurm von Mandeln, wo Rasdorf wohnte, wieder sah.

„In England hatte Raßdorf Geschmack an dem Leben des Adels auf dem Lande, und sogar an der Landwirthschaft, gefunden; und so hatte er den Entschluß gefaßt, sein Leben auf seinen Gütern zuzubringen, und nur einen Theil des Winters in der Hauptstadt zu erleben. Nach ein Paar Monaten trat der alte Jacob seinen Herrn an: Ihre Gnaden, da ist mein Sohn. Der Bursche ist gut, und ich wollte gern, daß er gut bleiben möchte. Er ist nun ein Sechszwanziger. Die Jagd und den Forst versteht er aus dem Grunde, das wissen Eure Gnaden. Nun hat da der alte ehrliche Förster Schaller eine Tochter, auf die mein Junge ein Auge geworfen hat. Eure Gnaden sehen.“

„Und nun will der Wilhelm ein Dienstdien, nicht wahr? Um Hochzeit zu machen? Und du möchtest gern noch einmahl Gevatter stehen? Nicht wahr? Gut, Jacob, so bald der alte Kaiser stirbt, krank ist er ja schon, so ist die Försterstelle sein. Ist's so recht? — Jacob zuckte die Achseln. — Nun, Jakob? — Ja, Ihre Gnaden, freilich wohl! Ich wüßte selbst nichts Besseres. Auch habe ich das dem Jungen schon gesagt; aber...“

„Der will nicht warten?“ — Jacob nickte mit dem Kopfe. „Sehen Eure Gnaden, der Junge denkt, es möchte ihm bei Schaller's Marie'n wer vorfischen; was auch leicht seyn könnte. Denn das Mädchen, Eure Gnaden, ist schön, wie ein Engel, und was mehr ist, als das, fromm, wie ein Engel: zwar erst siebenzehn Jahr, aber ausgewachsen, und aufgeschossen, wie eine Pappel; und dazu hat der Vater ein hübsches Vermögen, und fleißig ist das Kind. O! seit ihrem zwölften Jahre hat sie des Alten Haushaltung geführt, und Kisten und Kasten sind voll, und Alles in Ordnung. Sehen Eure Gnaden, gerade da geht sie über die Brücke. Das Herz lacht mir alten Manne in der Brust bei dem Anblicke; was wollt's einem jungen Menschen nicht?“

Rasdorf sah durch's Fenster Marie'n an, und auch sein Herz gerieth bei dem Anblicke des reizenden Geschöpfes in Bewegung. Er verfolgte sie mit brennenden Blicken, und sagte zugleich: „Hm! Alter, das läßt sich halten mit ihrer Schönheit. Wie gesagt, sobald Kaiser stirbt. Jetzt, das siehst du, kann ich keinen Sohn noch

nicht missen. Wir wollen daran denken ,  
so bald ich besser eingerichtet bin.“

Jacob ging , und Raßdorf blieb am Fenster stehen , bis Marie zurück kam. Nun hatte er Zeit , sie mit Bedacht zu betrachten. Alle seine Begierden wurden bei dem Anblicke der schönen Gestalt rege. Mit einer fürcht- samen Ahndung der Zukunft sah er schnell auf dem Hofe umher , und da er Nieman- den erblickte , rief er Marie'n mit einer be- fehlenden und doch ungewissen Stimme in sein Zimmer. Er gab ihr einen Auftrag an ihren Vater , der auf einem benachbarten Dorfe am Walde wohnte. Er fragte nach tausend Dingen ; Marie antwortete mit einer demüthigen , fürcht- samen Bescheidenheit. Er fing an , einen scherzhaften Ton zu ergreifen ; Marie erröthete , und ohne dem Scherze aus- zuweichen , schwieg sie nur , und ging end- lich voll Vergnügen , daß sie frei war von seiner Unterhaltung.

Der alte Förster Schaller war ein höchst reblicher Mann , und kindlich fromm , in der schönsten Bedeutung dieses Worts. Ein ruhiges , leidenloses Leben hatte seinen Glauben an die Vorsehung zu einer Feuerflamme gemacht ; der frühe Tod seiner Frau , die

er unendlich liebte, hatte den Glauben nicht erschüttert, sondern gehoben. Der rührende Abschied, den die Sterbende, voll von der Gewißheit des ewigen Lebens, von ihm nahm, ihre letzten Worte: ich sehe die Engel, die mich erwarten, lieber Mann; Gott sey mit dir! wir sehen uns wieder! die sie mit glänzenden Augen, mit einem himmlischen Lächeln, mit ausgebreiteten Armen ihm sagte, hatten seinen Glauben zu einer stillen Sehnsucht nach dem Tode gemacht. Er lebte, Troß seinen Ahnungen von seinem baldigen Tode; aber sein Geist war schon halb bei seinem verstorbenen Weibe in der Ewigkeit. Dieser Mann hatte Marie'n erzogen, in dem heitern, feurigsten Glauben an die Liebe Gottes, unter den Augen ihrer seligen Mutter, deren Stimme er oft zu hören glaubte, wenn er neben dem Kinde saß und mit ihm redete.

Die Einsamkeit, worin Marie lebte, die ruhige Dunkelheit des Waldes, in der einsam die Försterwohnung lag, hatten diesen Ideen in Marien's Seele ein starkes Leben gegeben. Empfindungen, dunkel und schauerlich, wie der Wald, der sie umgab, hoben die Brust des kleinen Mädchens. Ihre

Ephele waren Gespräche mit den Blumen, mit den rauschenden Bäumen, mit den fliehenden Wolken, und mit ihrem frommen Vater. In die Schule ging sie nicht. Ihr Vater lehrte sie in der Muße des Winters lesen, und eine Religion, wie sie sein stilles Herz ihn lehrte, so oft er mit seiner Tochter allein war. Die Haushaltungsfürsorge, als sie älter wurde, hielt sie in der Einsamkeit fest. Sie kannte keine andere Sünde an den Menschen, als die Erbsünde. Ihr stilles Herz öffnete sich heimlich jedem Menschen voll Liebe und Zutrauen; nur ihre blöde Furchtsamkeit hielt sie allein ab, jedem Menschen zu sagen, wie sehr sie ihn liebe.

So war sie die einzige Freude ihres Vaters, und der Wunsch jedes jungen Menschen der sie sah. Ihr Herz allein wünschte nichts. Ruhig hob sich ihre unschuldsvolle Brust; sie liebte Alles, was sie umgab. Wilhelm, des alten Jacob's Sohn, hatte das Mädchen oft gesehen, wann er mit ihrem Vater aus dem Forste zurück kam. Nur ein dunkeler Blick begleitete des Mädchens Bewegungen, wann sie kam, wann sie ging, wann sie strickte. Wilhelm wagte es nur, sie anzusehen; denn er kannte des alten Schaffer's Strenge in diesem Falle. Aber

in seiner Brust entzündete sich die heißeste Leidenschaft für Marie'n. Er hoffte, wann der Herr von Raßdorf kommen würde, auf eine Försterstelle. Er hoffte auf Marie'ns Neigung; denn er war fast der einzige Mann, der Schaller'n besuchte, der einzige, mit dem Marie doch einige Worte sprach.

Zwar hatte er wohl dem alten frommen Schaller es leise zu verstehen gegeben, was er wünschte; der Alte hatte auch wohl freundlich mit dem Kopfe dazu genickt. „Aber, sagte er dann, du bist eine ehrliche Seele, Wilhelm, Gott gebe, was dir gut ist! Nur nicht vor der Zeit! Das Schwänzeln um ein Mädchen thut nicht gut; und wenn ich wüßte, daß du hinter meinem Rücken Marie'n Ein Mahl sprächst, so. . . Du kennst mich, Wilhelm.“

Wilhelm kannte den strengen Alten, und schwieg. Marie war zärtlich geliebt, ohne es zu wissen, und sie hatte der Leidenschaft des Edelmannes nichts, als ihre Unschuld und ihre Frömmigkeit entgegen zu stellen. Der Edelmann kannte indessen seinen alten strengen Förster ebenfalls genug, um etwas zu wagen; und der alte Jacob, der nicht aufhörte, von Marie'ns Liebenswürdigkeit zu reden, zeigte

ihm auch, daß er bei Mari'en kein leichtes Spiel haben werde. Daß der Edelmann die Forsten untersuchte, aus seiner Weidetasche bei'm Förster Schaller frühstückte, dabei Mari'en Stunden lang sah, und sie mit einer stillen Freundlichkeit auszeichnete, schien so natürlich, daß es Niemanden, selbst Wilhelm'en nicht auffiel. Daß er Marie'n ein Paar Mahl nahe an ihrem Hause im Walde antraf, daß Marie ihm einen Riemen an der Tasche fest nähen mußte, den ein Zweig abgerissen hatte, daß er hier auf ihren Vater wartete, und indessen die Zeit mit Mari'en verplauderte, waren Zufälle, aus denen Niemand Arges haben konnte, weil Marie es kaum mit ein Paar Worten berührte. Daß in einem solchen Gespräche der Gutsbesitzer Marie'n fragte, ob denn wirklich der Tageslöhner Drewes, dem eine Kuh, sein ganzer Reichthum, gefallen war, so hüßlos wäre, und als Marie ihm mit nassen Augen den Jammer der Familie sagt, daß er da gerührt seine Börse zieht, und Marie'n mit einem Händedrucke einige Goldstücke für den Unglücklichen gibe, dieß erzählte Marie ihrem Vater mit froher Hast, und der alte Schaller sagte nichts, als: „Selig sind die

Barmherzigen, Marie, ic.“ Der alte Schaller hatte am Morgen seinem jungen Herrn den Unfall des Unglücklichen selbst erzählt. Er freute sich, daß sein Vorwort bei seinem Herrn so wirksam gewesen war. „Da ist, sagte er zu Marie'n, da ist der alte Schwenke noch. Gott gebe mir noch ein Mahl eine gute Stunde bei dem gnädigen Herrn; für den rede ich auch noch ein Wort.“ Die gute Stunde kam bald. Schaller bath für den Alten. Der Edelmann hörte ihn gütig an, gab ihm Geld, und sagte: „Sende Er seine Tochter mit diesem Gelde zu dem Alten. Die versteht zu geben, Schaller; das weiß ich von Drewes her. Seh' Er, Schaller, Seine Tochter gibt das mit einer Art, daß die Armen Freude daran haben. Ich verstehe das so nicht, und Er wohl auch nicht, Schaller“

Der Vater lächelte fröhlich. „Ja, Ibro Gnaden, rief er, das weiß Gott, da haben Sie Recht, ob wohl ich auch ein Herz für den Armen habe. Meine Marie hat eine weiche, sanfte Hand im Verbinden der Wunden, das fromme Kind!“ Der Vater erzählte das Marie'n voll Freude, und Marie wagte es nach einiger Zeit, dem gnädigen

Herrn selbst eine Bitte für einen Armen vorzutragen. Der Herr von Maßdorf bewilligte sie, und sagte ihr: „Höre Sie, liebes Kind, ich gebe recht gern. Nur ist mir's zuwider, wenn die Leute mich mit ihrem Danke überlaufen; auch kommt dann ein Jeder, der wohl gar nichts bedarf. Sage Sie also nicht, von wem das kommt; keinem Menschen. Sogar Ihrem Vater nicht; denn der kann in seiner Freude auch nicht schweigen. Und will Sie gern Armen helfen, gut, ich will gern geben; nur darf es kein Mensch erfahren, von wem es kommt. Ich komme ja von Zeit zu Zeit hierher, und ein Augenblick findet sich ja wohl, da Sie mir sagen kann, wenn Einer meiner Hülfe bedarf.“

Das war nicht Plan des Herrn von Maßdorf. Der Zufall hatte ihn in diesen Weg mit Marie'n geleitet; und das unschuldige, nichts besorgende Mädchen, das hier nichts, als die edelste Großmuth eines sehr menschlichen Herzens sah, das sich geschmeichelt fühlte, die Vertheilerinn so reichlicher Wohlthaten zu seyn, und das Vertrauen ihres Herrn zu ihrem weichen Herzen, das sie verdiente, erhalten zu haben, ging rich-

tig in das Netz, das eine unreine Leidenschaft ihr aufstellte, hinein. Selbst ihre Frömmigkeit half das Netz fester stellen; sie wollte den Dank nicht für fremde Wohlthaten ernten. Sie spielte den Unglücklichen die Hülfe eben so heimlich und verborgen zu, als sie dieselbe erhielt; und das Erstaunen der Unglücklichen über die unvermuthete, unbekante Hülfe, der heiße Dank für den verborgenen Schutzengel waren ein zu reizendes Schauspiel für ihr frommes Herz, daß sich dem Glauben an helfende Engel so gern hingab, als daß sie es nicht sollte öfter gewünscht haben.

Sie sprach den wohlthätigen Edelmann zuweilen allein, wann ihr Vater im Forste war, und die Güte ihres Herrn, die nach und nach sich in ein freundschaftliches Vertrauen verwandelte, die seine Achtung, mit der er sie auszeichnete, die schnelle Wirksamkeit aller ihrer Bitten thaten dem Herzen des Mädchens so wohl, setzten alle ihre besseren Empfindungen auf eine so angenehme Weise in Bewegung, daß eine Art von Neigung gegen Rasdorf'en in ihrer Seele entstand. Sie dachte mit der reinsten Heiterkeit an ihn, und sie ging zuweilen, auch

wann sie ihm nichts zu sagen hatte, in den Waldgrund, hinter ihrem Hause, den er fast alle Tage eines Vogelherdes wegen besuchte.

Das Vertrauen und die Güte Rasdorf's gegen sie stiegen so stufenweise, sie konnte sein Betragen gegen sie mit seinem Betragen gegen Andere nie vergleichen, weil sie ihn nie in anderer, als selten in ihres Vaters Gesellschaft sah, so daß sie keine Veränderung in ihren Empfindungen gegen ihn und in seinem Benehmen gegen sie bemerkte; und doch hatte sich Alles verändert. Die erste Scheu gegen den Herrn war verschwunden. Er nahm ihre Hand; sie bemerkte es nicht. Er nannte sie seine gute Marie; so, schien es ihr, hatte er sie immer genannt. Den Jäger Wilhelm hatte Rasdorf im Anfange entfernt. Er war in der Residenz, wo für den Winter Einrichtungen in dem Hause des Edelmannes zu machen waren. Marie's Vater ging unbesorgt in den Forst. Seine Tochter verschwieg gerade nicht, daß sie den gnädigen Herrn zuweilen sähe; das war natürlich, der Vogelherd, ein ganz gewöhnliches Vergnügen des jungen Herrn, war

nur einige Schritte vom Hause, und Marie so fromm, so keusch, so unschuldig.

Ueber alle seine Wünsche war das dem Edelmann gelungen. Er sah mit Entzücken die hervorbrechende Neigung des reizenden Mädchens. Er sah mit Entzücken, unter welchen kindischen Vorwänden sie sich das Recht zu geben suchte, dahin zu kommen, wo er war; wie die reinste Heiterkeit von ihrem Gesichte strahlte, wenn sie den Vorwand gefunden hatte; und dennoch war diese kindische, sorglose Unschuld wiederum das größte Hinderniß für die Befriedigung seiner Leidenschaft. Ungeachtet der Neigung des Mädchens zu ihm, kam er nicht weiter. So leicht er sie bis auf diesen Punct gebracht hatte, so unmöglich schien es, sie einen Schritt weiter zu bringen. Was der Verfänger wollte, ihre Phantasie zur Verrätherinn ihrer Tugend machen, gerieth nicht; ihre Phantasie war unentzündbar. Sie war nichts, als heiter und fröhlich, in seiner Gesellschaft. Ihre Blicke blieben fromm und heilig, ihr Busen schlug nie stärker, als immer; ihre Ruhe sagte ihm zu deutlich, daß nichts unheilig war, als er selbst. Er mußte

mußte es sich aus ganz leisen Versuchen, die er machte, gestehen, daß Ein Wort zu viel Marie'n auf ewig von ihm trennen würde.

Er sah zuletzt, daß er Marie'n nicht verführen konnte, ohne sie auch zu gleicher Zeit betriegen zu müssen, und er beschloß das Dubsstück, das sein Gewissen bis dahin noch nicht belastet hatte. Er wurde vertraulicher und zu gleicher Zeit trauriger gegen Marie'n. Er sprach mit ihr über das Glück seines künftigen Lebens, und setzte dann seufzend hinzu, daß er es nicht hoffen dürfte. „Ach, wenn ich, sagte er mit einem Händedrucke, wenn ich nach meiner Neigung wählen dürfte!“ Anfangs wußte Marie nicht, was er meinte; so bald sie es aber merkte, wurde sie sichtlich unruhiger, scheuer. Sie kam seltener, sie war kälter. Er bemerkte das nicht, er fuhr fort, so zu reden, und setzte dann zuweilen mit vor Freude leuchtenden Augen hinzu: „Aber warum dürfte ich nicht glücklich seyn? Warum nicht nach meiner Neigung wählen?“ Er machte dann Marie'n eine reizende Beschreibung von den glücklichen Tagen, die er leben würde, wenn er. . . Hier brach er ab, faßte des Mädchens Hand mit einem Seufzer.

Marte, die arme Marie war in einen  
 Abgrund von Unruhe gestürzt. Sie sah es  
 jetzt, daß Raßdorf sie liebte, und sie fühlte  
 ihr Herz bei dieser Vorstellung in einer süßen  
 Beklemmung schlagen. Sie wünschte nichts; —  
 sie sah nichts, als die Unmöglichkeit vor sich.  
 Sie wollte sich ihrem Vater entdecken, und  
 sie fürchtete seine Vorwürfe. Und was sollte  
 sie ihm denn sagen? Hatte Raßdorf denn ge-  
 sagt, er wollte sie heirathen? Sie fürchtete,  
 er würde sie verlachen. Sie wollte den  
 Edelmann nicht wieder sehen. Sie hielt den  
 Entschluß acht Tage lang. Nun ging sie,  
 nicht in den Waldgrund, sondern oben auf  
 die Höhe. Da kam Raßdorf; er beklagte  
 sich so wehmüthig, daß er sie acht Tage lang  
 nicht gesehen hatte. Marie hörte seine Kla-  
 gen an mit pochendem Herzen, mit Augen,  
 die anfangen, naß zu werden. Nie war er  
 so zärtlich, so sanft, so gut gewesen. Auf  
 dem Rückwege überraschte sie der Gedanke  
 zum ersten Male, wie glücklich sie seyn  
 würde, wenn sie seine Frau wäre, und  
 hinter dem Gedanken schlich die Hoffnung  
 her, eine süße Ahndung, und dann wieder  
 ein beklemmender Zweifel, der sie ängstete.  
 Ach, seinen Kummer hatte Raßdorf ihr ge-

klagt; aber wem konnte sie ihren Kummer, ihre Angst sagen? Sie warf sich im dicksten Gebüſche auf die Kniee, und bethete, Gott möchte ihn, den Feind ihrer Ruhe, glücklich machen. Nein, sie bethete nicht für ſich ſelbſt. Ruhiger ſtand ſie auf. Sie hatte ihr Geſchick in die Hände der Vorſehung gelegt; ſie wollte ihren Wink erwarten.

Raßdorf ſah ihre Unruhe, ihre Qual mit Freude; er ſah bei ihrer erſten Zuſammenkunft einen Strahl der Heiterkeit in ihren frommen Blicken. Er glaubte, ſie finge an, ſich ihm zu ergeben; er irrte, ſie hatte ihr Herz der Vorſehung ergeben. Das erheiterte ſie. „Nein, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ehe ſie ging, ich will es erwarten. Liebt er mich wirklich ſo zärtlich, wie ich — ihn — liebe, ſetzte ſie zitternd hinzu, ſo wird er reden! Ich will ruhig ſeyn. Redet er, ſo will ich meinem Vater es ſagen. Und kann Raßdorf ſeine Einwilligung erhalten, ſo. . .“ Sie hob fröhlich gerührt beide Hände zu dem heitern Himmel empor.

Aber es war gar nicht Raßdorf's Plan, zu reden. Auch der Bſewicht zittert vor dem Verbrechen. Raßdorf wollte ſie durch die Hoffnung, ſeine Frau zu werden, zu dem

Verbrechen locken, um dann seinem Gewissen sagen zu können: „Hab' ich ihr die Ehe versprochen? Ist es meine Schuld, daß sie das Unmögliche möglich träumte?“ Aber Marie's Unschuld nahm ihm auch diese Beschönigung. Raskdorf blieb in seinen Rätselfeln, er redete nicht deutlich, und Marie blieb gleich scheu und gleich entfernt. Er sah ihre Liebe; aber er sah auch, daß ihre Hoffnung, seine Frau zu werden, wieder sank. Marie wurde ernst, und scheuer, als jemahls.

Er mußte ihre Hoffnung auf's neue beleben, er mußte sie zur Gewißheit machen, ohne daß diese Gewißheit von ihm her kam; und er entwarf den Plan auf des Mädchens frommen Aberglauben. Eine kleine Zigeuner-Bande hielt sich in der Nähe von Randaln auf. Raskdorf stieß auf der Jagd auf diese kleine wilde Gesellschaft, die in einem Thale im Walde eben ihr Mittagessen kochte. Eine Alte kam auf ihn zu, bettelte ihn an, und er ließ sich mit ihr in eine Unterredung ein. Er ließ sich sogar Glück aus der Hand von ihr sagen, und bewunderte den Witz, und die täuschende Feyerlichkeit, womit die Zigeunerin das that.

„Du hast Glück bei den Mädchen, mein Goldsohn!“ sagte die Frau mit brennenden Blicken; und Rasdorf'en fiel Marie dabei, ihr frommer Aberglaube an Träume, Ahnungen, Wahrsagen ein. Er beschenkte die Frau reichlich. Sein Kopf arbeitete einen schnellen Gedanken aus. Er ging näher zu der Bande, beschenkte sie, und warf von Zeit zu Zeit prüfende Blicke auf die Alte, die dieser nicht entgingen.

Er stand nachsinnend da, hob an: „Höre, Mutter! ich könnte...“ brach wieder ab. Endlich ging er kopfschüttelnd; die Alte aber folgte ihm, trat zu ihm; er schien sie zu erwarten. „Du hast etwas im Kopfe, Goldsohn?“ fragte die Alte listig und errathend. — „Wenn du schweigen könntest!“ antwortete rasch Rasdorf. — „Schweigen? lachte das Weib. Wenn wir das nicht könnten, wer kann es denn?“ Rasdorf rieb die Stirn, verfinsterte die Augen, sann, und rückte dann endlich mit seinem Auftrage hervor. Das Weib lächelte listig; denn sie errieth, was er verschweigen wollte. Sie bekam ihre Rolle, ein Geschenk, und das Versprechen auf eine reichliche Belohnung, wenn sie ihre Rolle gut spielen würde. Die Alte versprach; und

Mahldorf ging finster, mit Gewissensbissen beladen zu Hause. Er zitterte vor der Entdeckung, erröthete vor Scham; aber vor dem Verbrechen zitterte er nicht, der Verführer.

Die Alte schwebte nun von weiten um Marie'ns Wohnung her, bis sie den glücklichen Augenblick ersah, da Marie allein, versenkt in tiefe Gedanken, auf die Walbhöhe hinter ihrem Hause hinauf ging. Die Alte folgte ihr heimlich, schrie auf, und Marie, die herzu lief, fand sie auf der Erde. Die Alte bath sie, ihr aufzuhelfen. Marie half ihr auf einen Baumstamm, setzte sich zu ihr, und fragte, ob sie Schaden genommen habe.

Nun hob die Rolle der Alten an. Sie betrachtete Marie'n starr und fest, legte die Hand an die Stirn, als ob sie nachsänne, lächelte, schüttelte den Kopf, sprach im feyerlichsten Tone einige räthselhafte Worte, und erregte so Marie'ns Aufmerksamkeit. Marie both ihr ein kleines Geschenk. „Du würdest mir, sagte die Alte, viel mehr geben, sähest du, was ich sehe, wüßtest du, was ich weiß.“ Der Alten Blicke funkelden bei diesen Worten, ihre Worte waren hef-

tig. Sie warf starre Blicke auf Marie'ns Gesicht. Dann schob sie Marie'ns Hand mit dem Geschenke zurück. „Ich will nichts, nichts, schönes Kind; behalte dein Geld. Sey demüthig, wann dich Gott erhöhet; sey wohlthätig, wann du reich bist. Folge meinem Rathe, du hast ihn nöthig, goldenes Mädchen; und denke an mich, wann du in Gold und Seide gehst, und in Schlössern wohnst. Gott sey mit dir! Ich will gehen. Du wirst bald erfahren, daß ich die Wahrheit weiß. Behalte dein Geld, ich will nichts; aber über's Jahr, dann komme ich wieder, wenn du nicht hochmüthig geworden bist, dann, Tochter, sollst du der alten Mutter reichlicher geben.“

Marie erröthete. Lächelnd in der Beschämung, fragte sie die Alte: „Was weiß Sie denn, Mutter? Nehme sie doch!“ Sie verdoppelte die Gabe. — „Ich nehme nichts, und wenn du mir viel Gold hörhest, schöne Tochter. Aber in Jahr und Tag bist du die Frau eines sehr reichen, jungen, vornehmen Mannes, du wohnst in einem prächtigen Hause, hast Bedienten, und fährst mit Kutsche und Pferden. Du lachst, Tochter? Lache nicht, Goldkind! Ich bin arm, Blutarm;

aber hier nimm, was ich habe, den silbernen Ring, und diesen goldenen Pfennig samt der Schnur; mein seliger Mann schenkte ihn mir auf die Treue. Die hohle ich über's Jahr von dir ab, wann du eine vornehme Dame bist. Bleibe du fromm, mein Kind, und zweifele nicht. Du wirst es mir einmahl belohnen.“

„Woher weiß Sie denn das, liebe Mutter? Wie sollte das möglich seyn?“

„Bei Gott ist nichts unmöglich, und gute Engel umgeben dich, Goldmädchen. Dir schadet kein Sturm, kein giftiger Thau. Alle Menschen lieben dich, Niemand kann dich belügen, auch wenn er wollte. Keine Krankheit kann dich überfallen. Gott und die Engel lieben dich, frommes Kind! Denke an mich! Und hättest du noch keinen Mann gesehen, außer die Bauern im Dorfe, der reiche Mann wird nicht ausbleiben. Denke an mich!“

Nun wurde Marie unruhig. Sie fragte mehr, und die Alte nahm ihre Hand. Sie besah dieselbe lange und mit feurigen Blicken. „Ich weiß nicht, sagte sie nun kopfschüttelnd, wie es mit dir ist, mein Kind. Ich wollte schwören, wenn du nicht so fromm, so

unschuldig wärest, du kenntest den Mann schon, der dich heirathen wird.“ Marie glühete. Sie wollte ihre Hand zurück ziehen. Die Alte nahm die andere Hand, sagte dann kopfschüttelnd: „Was ist das, mein Kind? Ein reicher Mann, jung, schön, liebt dich. Niemand weiß es, als du allein. Du liebst ihn, du bist ihm von Herzen gut. Bald wird er kommen, und dich heirathen; aber Thränen wirst du noch vergießen, ehe du glücklich wirst. Soll ich dir einen Rath geben, meine Tochter? Soll ich?“

Marie sah sie mit offenen Augen an. „Willst du glücklich seyn, Kind, so schweige: sage keinem Menschen, was du weißt, was du hoffst, was du wünschest; keinem Menschen, nicht deiner Mutter oder deinem Vater, keinem Menschen, als dem allein, der dich lieb hat. O, du wirst glücklich werden, und dann wirst du an mich arme alte Frau denken, die dir dein Glück prophezeite.“

Marie zog alles ihr Geld hervor; aber die Zigeunerinn schlug es aus. „Nein, nein! rief sie; nach einem Jahre, dann wirst du mir mehr geben, viel; dann will ich dir wieder sagen, wie du es machen sollst,

daß dein Mann dir sein Leben lang gut seyn muß.“

„Warum will Sie mir das nicht jetzt sagen, liebe Mutter?“ fragte das getäuschte Mädchen.

„Du bist fromm, hob die Alte an; die Engel haben dein Auge bewahrt, daß es nie Mannspersonen angesehen hat. Aber da blitzte dein Auge, da schlug dein Herz, als Er kam; nicht wahr, Töchterchen? Sprich mit Niemanden davon. Stelle dich gleichgültig gegen alle Menschen, thue, als wolltest du nie heirathen. Aber deinem Bräutigam sage es, wie lieb du ihn hast. Nicht wahr, er sieht dich traurig an, sein Herz thut ihm weh? Sey du freundlicher, thue ihm Alles zu Gefallen, habe ihn lieber, als Alles, und du wirst glücklich seyn, und Gott sey mit dir, Kind, bis über's Jahr, da sehe ich dich wieder.“

Hier stand die Alte auf, streichelte mit ten Worten: „du frommes Glückskind!“ Marie'n über die glühende Wange, und verlor sich in dem dicken Gebüsch. Marie blieb in der heftigsten Unruhe auf dem Baumstamme sitzen. Ihr Glaube an Wahrsagen war vorher schon da. Die Uneigennützigkeit

der Frau, die Gewißheit, mit der sie ihre Liebe, ihr Geheimniß kannte, das kein Mensch wußte, hätten alle Zweifel aus ihrer Brust, wenn welche da gewesen wären, weggerissen. Sie glaubte mit der festesten Gewißheit den Worten der Alten. Kein Zweifel, daß Raßdorf sie heirathen würde, regte sich mehr in ihrer Brust, und ihr Herz schlug in dem heiligen Entzücken der beglückten, und, noch mehr, der von Gott gebilligten Liebe. Die Warnung der Alten, sich Keinem, selbst ihrem Vater nicht, zu entdecken, wenn sie glücklich seyn wollte, war sie fest entschlossen, zu befolgen. Sie stand mit glühender Stirn auf, nur die Liebe bewegte ihre Brust, nicht die Eitelkeit. Sie sah sich nur, wie sie jetzt gekleidet war, in Raßdorf's Armen, im tiefen schattigen Walde, nicht in Gold und Seide, nicht in der prächtigen Carosse. Nicht mit Einem Gedanken fiel ihr bewegtes Herz auf die Pracht, auf den Reichthum, die sie umgeben würden. Sie liebte nur, und war glücklich. Sie betrachtete Raßdorf'en von diesem Augenblicke an als ihren Mann, den die Vorsehung ihr gegeben hatte.

Einige Tage darauf kam Raßdorf. Er sah die Wirkung, die seine List gehabt hat-

te. Marie wartete schon seiner in dem Grunde, sie kam ihm hoch erröthend entgegen. Die Freude, die reinste Liebe strahlten ihm aus ihren Blicken zu. So zutraulich, so hingebend war sie noch nie gewesen. Er faßte ihre Hände, er drückte sie, und ein sanfter Händedruck mit einem vertraulichen Lächeln belohnte ihn. Er umfaßte sie, sie litt es heute; er drückte in seinem Entzücken den ersten Kuß auf diese frischen Lippen; Marie erröthete, bog sich ab; aber sie riß sich nicht aus seinen Armen. Zum ersten Male sprach er von seiner Liebe. Marie schwieg zwar, aber sie warf zärtliche Blicke auf ihn. Er redete von einer glücklichen Zukunft, von Marie's glücklichen Tagen, und die Augen des frommen Mädchens füllten sich mit Thränen der Liebe, der gerührten Dankbarkeit.

Sie blieb länger, als gewöhnlich, bei ihm, und sie sank endlich, von seinen Liebeskosungen erweicht, von ihrer Gewißheit geleitet, von ihrer Liebe bezwungen, an sein Herz, und gestand mit Seufzern, rührenden Thränen, und halben Worten, daß sie ihn liebte. Berausende Küsse wurden gewechselt. Einige räthselhafte Worte Rasdorf's bestärkten Marie's Glauben noch mehr. Sie

ging endlich, voll ihrer Liebe, voll des Entzückens, voll des höchstens Vertrauens zu Raßdorf'en, nach Hause.

Das arme, unschuldige Geschöpf glaubte jetzt, nicht zu viel thun zu können. So bald ihr Vater abwesend war, besuchte sie den Geliebten. Ihre Liebe, ihr Vertrauen, die Furcht, den Geliebten zu beleidigen, ihre Unschuld gaben dem Betrieger endlich, was er wünschte. Das Verbrechen war nun vollendet; ach! und nun hing Marie mit unaussprechlicher Liebe, mit glühender Leidenschaft an dem Elenden, der sie betrogen hatte, und der sie jetzt noch schrecklicher betrog. Der Wollüstling fand in den unschuldigen, zitternden, vor Neue und Abndung zitternden Umarmungen des liebenden Mädchens die Befriedigung nicht, die er erwartet hatte. Er hatte nur immer Wollust, nie Liebe geschmeckt. Er fühlte in Marie's Armen die ganze Last des Verbrechens, weil sie es nicht mit ihm theilte. Das Mädchen war gefallen; aber nicht lasterhaft geworden. Ihre Liebkosungen waren nichts, als geheime Vorwürfe seiner Berrätherei. Er wurde Mariens müde, weil sie tugendhaft war.

Er gab eine Reise vor; er verließ Marie'n, aber er ließ ihr die Hoffnung auf seine Hand. Er fühlte sich zum ersten Mahle durch die Erfüllung seines Wunsches unglücklich. Mit Unruhe reisete er ab, mit einer ahndenden Furcht der Zukunft. So bald er in der Stadt war, stürzte er sich in die Zerstreuungen der großen Welt, um seine Unruhe los zu werden. Es gelang ihm. Nun gab er Wilhelm'en die Försterstelle des alten Kaiser, den er in Ruhe setzte; und Wilhelm flog auf Flügeln der Liebe nach Mandeln hinaus.

Sein Wunsch war nun erreicht. Er besuchte seinen alten Freund, den Förster Schaller. Jetzt bath er ihn um Marie'ns Hand. Der Alte gab ihm die Rechte zur Versicherung seiner Einwilligung. Jetzt, sagte er, bist du mir lieb, Wilhelm, auch wann ich nicht zu Hause bin. Thue meiner Marie den Antrag selbst; dann will ich hinterher kommen. Ich weiß nicht, was dem Mädchen seit einiger Zeit fehlt. Gehe; Gott mit dir!

Wilhelm ging; aber er fand Marie'n traurig, daß Kasdorf so lange zögerte. Er wagte es nicht, heute sein Wort anzubringen. Er kam wieder, und fand sie noch trau-

riger. Er verlor die Hoffnung nicht; denn sie war doch so freundlich gegen ihn, so sanft, so gut. Endlich auf einem Spaziergange mit ihr in dem Waldgrunde, entdeckte er ihr sein Herz, und bath um ihre Hand. Marie zerfloß in heißen Thränen, statt zu antworten. Wilhelm wurde dringend; er bath nur, sie möchte ihm nicht alle Hoffnung nehmen; aber heißer flossen Marie's Thränen, und sie antwortete nicht. „Gib ihr Zeit, sich zu besinnen, Wilhelm! sagte der Vater. Bei Marie'n muß das Obst reif werden, ehe sie es abschüttelt. Gib Acht, die springt nicht in's Ehebett, sondern bethet sich hinein.“

Der Vater sprach selbst mit Marie'n, und bekam nichts, als Thränen, zur Antwort. Man wartete, man hob wieder an; Marie blieb endlich dabei, daß sie sich nicht von ihrem Vater trennen könnte. Da kam Wilhelm's Vater, der alte Jacob, aus der Residenz nach Mandeln. Er gab mit einem heftigen Kopfschütteln seinem Sohne die Hand. Er war seltsam bewegt. Hundert Mähl fing er an: „höre, Wilhelm! mit Marie'n.“ und brach wieder ab, und blieb bei seinem Kopfschütteln. Wilhelm'en wurde hange bekümmert des alten Vaters Benehmen.

„Ich will selbst nach Schaller'n, sagte Jacob, sich unmutig die Stirn reibend. Und wenn Marie dich nun nicht wollte, Wilhelm?“ Wilhelm wurde todtenbleich; er antwortete nicht. Jacob ging nach Schaller'n, voll Sorge und Unruhe; denn etwas hatte er gemerkt. Er erzählte nämlich dem Herrn von Raßdorf, daß sein Sohn um Marie'n angehalten habe. Aufmerksam drehete sich Raßdorf zu ihm. „Marie aber, fuhr Jacob fort, scheint nicht zu wollen. Das Mädchen thut jetzt nichts, als weinen.“ Bei diesen Worten wechselte der Edelmann die Farbe; eine große Unruhe ergriff ihn. Jacob bemerkte das. Als er allein war, überlegte er Marie'ns Thränen, seines Herrn Unruhe; ihm fielen die häufigen Besuche Raßdorf's auf dem Vogelherde ein. Sein Herz fing an, zu schlagen. Er fürchtete seines Sohnes Leidenschaft, und er bath um ein Paar Tage Urlaub nach Mandeln.

Mun ging er nach Schaller's Hause. Er traf Marie'n allein. Er bath sie mit der sanftesten Treuherzigkeit, sich wegen seines Sohnes zu erklären. Marie fing an, zu weinen, und erklärte, wie immer, sie könne ihren Vater nicht verlassen. Der alte Jacob trat

trat an's Fenster, seufzte: „Gott segne uns Alle! Aber ich muß!“ Er wendete sich wieder zu Marien, er faßte ihre Hand, er sagte mit zitternder Stimme: „Sieh, liebe Marie, der gnädige Herr hat ihm die Försterstelle gegeben, damit er dich heirathen soll. Der gnädige Herr sieht es gern.“ Da erblaßte Marie. Da fuhr ein heftiges Zittern durch ihren Körper. Sie stand bleich und sprachlos da. Nach einer langen schrecklichen Minute stotterte sie endlich hervor: „Das ist nicht wahr!“

Der alte Jacob zitterte eben so heftig, da er seine Befürchtung bestätigt sah. Er schwieg lange. Endlich sagte er zitternd: „Gott gebe nur, daß man dich nicht betrogen hat, Marie!“ Mit verlöschenden Blicken sah ihn das auf's neue erbleichende Mädchen an, und fragte mit einem entsetzlich ängstlichen Tone: „Wer? Wer?“

„Unser Herr!“ antwortete leise Jacob. Marie schrie entsetzlich auf, und schlug die zitternden Hände vor die Augen. „Betrogen!“ Das einzige Wort jammerte sie einige Male hervor. Jetzt drang der Alte in Marie'n mit Bitten, Liebesungen, Thränen, ihm ihr Vertrauen zu schenken. Verge-

bens. Sie schwieg wieder. Denn ihr Glaube an Raßdorf's Liebe hob sich auf's neue gewaltsam hervor. Jacob bemerkte das „Liebe Marie, sagte er nun fest, glaube mir, glaube diesem grauen Haupte, du bist betrogen; denn unser gnädiger Herr heirathet die Gräfinn von Klenau. Zwar soll das noch Niemand wissen, aber du, armes Kind, mußt es wissen.“

Bei diesen Worten sank die Kraft des betrogenen Mädchens. Sie trat mit finstern, starren Blicken auf den alten Bedienten zu. Sie fragte mit einer seltsamen, bebenden Furchtsamkeit, indem sie Eine Hand auf ihr, die andere auf Jacob's Herz fest drückte: „Ist das wahr?“ Jacob nahm ihre Hand von seinem Herzen, hob sie in die Höhe, und sagte: „Ich schwöre bei dem höchsten Gott, es ist so!“ Marie drehte sich langsam um, schwanfte in ihre Kammer, und riegelte hinter sich ab. Jacob blieb. Nach einer Stunde kam der Vater zu Hause. Jacob war ungewiß, ob er ihm seine Entdeckung mittheilen sollte. Da öffnete sich die Kammerthür, und Marie trat, zwar etwas bleich, aber doch ruhig herein. Sie hatte während des sich der Versprechungen der alten Zigeunerinn

erinnert. Das waren, dachte sie, die Thränen, die sie noch weinen sollte. Sie war jetzt wieder fest überzeugt, daß sie nicht betrogen war. Sie winkte dem alten Jacob, zu ihrem Vater nichts zu sagen. Sie war ein wenig ängstlich, aber ruhig. Jacob schwieg; er wollte erst wissen, was Marie hatte.

Allein bald darauf wurde die Nachricht von der Verbindung des Herrn von Raßdorf und der Gräfinn Klenau allgemein bekannt. Marie sank bei der Nachricht, die ihr der alte Vater gab, in Ohnmacht. Als sie erwachte, sah sie starr um sich, und wurde scheinbar ruhig und still. Der Vater, der jetzt von Wilhelm'en Jacob's Vermuthungen hörte, drang in seine Tochter um das furchtbare Geheimniß. Sie antwortete nicht. Sie schien gefühllos gegen die Bitten ihres Vaters geworden zu seyn. Aber ein furchtbares Zittern ergriff sie, so oft ihr Vater von Raßdorfen anfang.

Nun kam Raßdorf selbst. Diese Nachricht setzte Marie'n außer sich. Sie ging am andern Morgen in den Waldgrund. Raßdorf kam nicht. Sie setzte die Gänge nach dem Vogelherde alle Morgen fort; er kam

nicht, und sie kam mit jedem Tage finsterner und ängstlicher zurück. Ihr Vater, Jacob und Wilhelm sannnen vergebens über den Zusammenhang dieser Begebenheit nach. Sie brachten nichts heraus. Sie wußten nicht, in welchem Grade der Edelmann schuldig war. Daß er schuldig sey, behauptete Jacob mit aller möglichen Ueberzeugung. Marie wurde mit jedem Tage in sich gefehrter. Ihr einziger Gang war jeden Morgen nach dem Waldgrunde. Da saß sie, die Augen auf den Weg gerichtet, der von Mandeln herführte, bis die Sonne über die Eichen hervor kam. Dann stand sie heftig auf, und ging.

Wilhelm war alle Tage in ihrem Hause. Ihr Gram hatte seine Leidenschaft vermehrt. Er saß neben ihr, er bath sie, heiter zu seyn. Er nahm Theil an ihren Leiden. Seine Liebe sprach aus Worten, Blicken und Handlungen. Marie war sanft gegen ihn; man sah, sie wollte dem Jünglinge ihr Leiden, ihre Thränen sogar verbergen. Sie redete wenig; aber sie drückte ihm von Zeit zu Zeit die Hand; sie lächelte wehmüthig, wann er kam; und schien es nicht gern zu sehen, wann er ging. Aber zu einer Verbindung mit ihm schüttelte sie jedes Mal mit wilder

Hefigkeit den Kopf. Man schwieg endlich davon, und hoffte Alles von der Zeit.

Endlich kam die Gräfinn Klenau, um ihre Heirath in Mandeln zu feiern. Man sagte es Marie'n. Sie hörte es seufzend. Sie ging noch den Morgen, da die Trauung seyn sollte, in den Waldgrund. Heute folgte ihr von weiten ihr Vater. Als das Geläute der Glocken aus Mandel herüber tönte, warf sich Marie auf die Kniee, rang die Hände. Dann sprang sie auf. Sie fand ihren Vater auf der Höhe. Sie faßte wild seine Hand, sagte ängstlich und eilig: „nun! nun!“ und flog neben ihm her nach Hause.

Sie setzte sich nieder, um zu stricken. Ihre Farbe wechselte gewaltsam und schnell. Man sah die Gewalt, mit der sie sich aufrecht erhielt, und endlich sank doch der Körper unter der gewaltsamen Anstrengung. Sie sank matt an die Lehne des Stuhls, ihr Vater brachte sie auf's Bett, und ein heftiges Fieber ergriff sie.

Den andern Tag kam Jacob. Der Vater führte ihn an Marie'ns Bett. Thränen rollten dem Greise über die Wangen. „Sieh, Jacob, sagte er schluchzend, so ist es! Aber ich jage dem Teufel eine Kugel durch's Herz.“

Marie richtete sich bei diesen Worten auf, und fragte ängstlich: „Wem, mein Vater?“ — „Dem Teufel, dem Edelmanne!“ antwortete der Vater. Sie schüttelte sanft den Kopf, und sagte mit gefalteten Händen: „Er ist unschuldig, mein Vater!“

Diese Versicherung machte Schaller'n und Jacob'en wieder ungewiß. Sie wußten nicht, was sie davon denken sollten. Sie bathen beide Marie'n, ihnen zu erzählen, wie das Alles zusammen hänge. Marie aber sagte nichts, als daß der Edelmann unschuldig sey.

Jacob wollte es wissen. Nach ein Paar Tagen sagte er seinem Herrn bei'm Anziehen: „Schaller's Marie ist sehr krank.“ — „So? antwortete Raßdorf mit einer großen Unruhe, die er vergebens zu verbergen suchte. Was fehlt ihr denn?“ — „Eine Gemüthsfrankheit, sagt der Arzt, antwortete Jacob. Niemand weiß es. Gerade an dem Tage, da Eurer Gnaden Hochzeit war, brach die Krankheit aus.“ Raßdorf erblaßte. „Sie ging alle Morgen nach dem Vogelherbe, auch den Morgen, fuhr Jacob fort; und als sie das Geläute hier in Rاندeln hört, fällt sie auf die Kniee, und seitdem.“ Immer bleicher wurde Raßdorf. Er wendete das blasse Gesicht ab;

aber das Zittern seiner Hände konnte er dem Bedienten nicht verbergen. Er verließ schnell das Zimmer.

„Da habe ich den Teufel! sagte Jacob zähneknirschend. Aber büßen sollst du, du Bösewicht!“ Am andern Morgen erzählte Jacob wieder von Marie'n, und setzte das einige Morgen fort. Rasdorf, erschüttert von den heimlichen Vorwürfen des alten Mannes, wählte einen andern Bedienten zum Anziehen, um den Dolchen seines Gewissens zu entgehen. Jacob sah ihn nicht mehr allein. Rasdorf hörte nichts mehr von Marie'n, und er wurde wieder unter Festen, Besuchen, Jagden, Reisen und Gesellschaften ruhig.

Marie kränkelte fort. Wilhelm war ganze Tage an ihrem Bette. Diese Treue, diese Liebe rührten Marie'n unaussprechlich. Sie fühlte eine Neigung gegen ihn, die durch jeden Dienst, den er ihr erzeigte, vermehrt wurde. Sie liebte ihn wirklich. Sie sagte es ihm. Der unglückliche Jüngling hoffte nun wieder; vergebens. Marie sollte nur unter den Entzückungen einer treuen Liebe sterben. Sie starb in Wilhelm's Armen, an seinem treuen Herzen, und sie nahm ihr unglückliches Geheimniß mit in's Grab.

Der Vater war in Verzweiflung. Wilhelm stand starr an dem Leichname des geliebten Mädchens. Er folgte ihr zu Grabe, ohne Zeichen der Trauer von sich zu geben. Dann ging er nach Mandeln. Er stürzte zu seinem Vater in's Zimmer, rief: „Marie ist todt! und der Bösewicht hier hat sie ermordet! Das hat er gewiß, Vater! Wenn ich's wüßte, seht. . .“ Er riß eine Büchse von der Wand. Der alte Jacob nahm dem Sohne die Büchse. Er hatte ihm die Entdeckung von Kasdorf's Schuld verschwiegen. Er zitterte vor der Leidenschaft und dem Zorne des Jünglings. „Marie, sagte Jacob, hat den Herrn für unschuldig erklärt. Ich bitte dich, Sohn, sey ruhig.“

Wilhelm umarmte den Vater heftig, und ging. Am andern Morgen erhielt Jacob einen Brief von seinem Sohne, worin er ihm schrieb, daß er nicht länger in Mandeln leben könne. Er wolle sich unter die Jäger des großen Königs annehmen lassen. Er hielt Wort. Er war fort; und so war auch Jacob durch die Schuld des Wollüstring's kinderlos. Jacob ging in seinem Schmerze zu Kasdorfen, und kündigte ihm an, daß sein Sohn aus Verzweiflung über Ma-

ten's Tod in den Krieg gegangen sey. Er machte dabei Anmerkungen, die das Herz des Elenden durchschnitten. Gedemüthigt, in dem Gefühle seiner Nichtswürdigkeit, stand der Herr vor dem Bedienten da, und hatte nicht das Herz, das Auge aufzuschlagen.

Er wußte Marie's Tod schon. Hestig war er durch diese Nachricht erschüttert. Aber zu gleicher Zeit hatte er auch erfahren, daß Marie das Geheimniß, das fürchterliche Geheimniß seiner Schuld mit unter die Erde genommen hatte. Jacob fuhr fort, das Herz des Elenden zu pressen, und in dem Schmerze über den Verlust seines Sohnes sagte er, mit deutlichen Blicken auf seinen Herrn: „Wehe dem, der an Marie's Tode, an meines Sohnes Flucht, und an dem Elende zweier Greise Schuld ist.“ Da ermannte sich Kasdorf. Er sagte mit ungewisser Stimme: „Soll das etwa an mich gehen, Jacob? Es scheint so. Was willst du? Was sollen die Anspielungen? Vergiß nicht, wer du bist, Alter; das wenigstens rathe ich dir!“ — „Gott ist unser Aller Richter, sagte Jacob; und unser Gewissen sein Zeuge! Sie wollen so aussehen, als ob Sie lachten, Ihre Gnaden; aber wer

Schuld an Marie's Tode ist, der bringt lieber eine Nacht in einem Pestfranken-Hause zu, als da auf dem Vogelherbe; das weiß ich."

„Jetzt gehe!“ rief Nasdorf zornig. Die Anspielung auf den Vogelherd brachte ihn auf. Der Bösewicht fühlte das Gewissen, so sehr er es auch verspottete. Er sah den Vogelherd nie wieder, er kam nicht mehr in Schaller's Forsten, um dem unglücklichen Vater nicht zu begegnen. Er suchte zwar die Größe seiner Schuld sich weg zu rasonniren. „Das Mädchen war heftisch; starb doch ihre Mutter an der Schwindsucht. Ihr Tod wäre erfolgt, auch wenn sie mich nie gesehen hätte.“ So rasonnirte er; aber immer blieb doch eine geheime Wunde in seiner Seele zurück, die ihn nie ganz heiter werden ließ, bis er endlich unter neuen und verdoppelten Zerstreuungen aller Art auch das letzte Andenken an seine Schuld in seiner Seele verlöschte. Er war wieder der heitere, glückliche Nasdorf, der über Alles spottete, und Jacob schüttelte oft den Kopf über die zu langmüthige Vorsehung.

Ein Jahr ungefähr nach Marie's Tode flog der Wagen Nasdorf's im Galopp auf

den Hof. Raßdorf saß todtenbleich im Wagen, seine Frau weinte, der Bediente rief. Alles stürzte herzu. Auch der alte Jacob. Man hob den Edelmann aus dem Wagen. Lebend lehnte er sich auf die Bedienten. „O, was ist dir, theurer Mann?“ fragte seine Frau unaufhörlich. — „Es wird vorüber gehen!“ antwortete er mit matter Stimme. Man brachte ihn auf sein Zimmer. Man sandte nach einem Arzte. Der Bediente, der ihn begleitet hatte, erzählte Jacob'en, daß der Herr in Schaller's Forst gefahren sey; nicht weit von Schaller's Hause habe er sich nieder gesetzt. Auf Ein Mahl ruft Raßdorf: „o Herr Jesus!“ und sinkt zu Boden. Das war Alles, was Jacob erfuhr.

Raßdorf verlangte, daß Jacob die Nacht bei ihm wachen sollte. Er hatte den alten Bedienten seit einem ganzen Jahre gar nicht mehr gebraucht. Jacob blieb bei ihm. Um Mitternacht rief ihn der Herr an's Bett. Er fragte ihn ängstlich: „Sage mir, Jacob, ist Marie wirklich todt?“ Jacob bejahete. „Hast du sie todt gesehen?“ — „Ja, Ihre Gnaden.“ — „Wirklich todt?“ — „Ja, Ihre Gnaden. — Es ist nicht wahr!“ fuhr

Rasbdorf auf. — „Lieber Gott, sagte Jacob unruhig, das ganze Dorf hat ja die Leiche gesehen. Prediger und Schulmeister sind ja gefpugt. Der Sarg ist ja erst vor dem Begräbnisse zugeschoben. Mein Wilhelm ist ja darum eben davon gegangen.“

Schweig! rief Rasbdorf ängstlich. Ist denn der alte Schaller auch todt? — „Nein; aber krank ist er.“ Rasbdorf legte sich wieder nieder. Nach einer Pause richtete er sich wieder auf, und rief: „Jacob!“ Mit bebender Stimme setzte er hinzu: „Ich habe heute Marie'n gesehen. Ich habe sie gesehen.“ Jacob zitterte, und näherte sich ängstlich dem Bette. „Sie ist ja todt, Ihro Gnaden, und selig gestorben.“ — „Ich habe sie gesehen!“ fuhr der Verbrecher zitternd fort. „Ich bin ihr Mörder!“ stieß er mit einem Schrei hervor. Jetzt entdeckte er dem alten Bedienten die ganze Betriegererei, das ganze Verbrechen, das Marie'n getödtet hatte. Jacob zitterte. „Und Schaller ist auch todt. Den habe ich auch getödtet.“ Jacob wollte seinem unglücklichen Herrn das ausreden; aber vergebens. Er versicherte ihm unter schrecklichen Schwüren, er habe Marie'n

gesehen. Jacob wußte nicht mehr, was et dazu sagen sollte.

Gegen Morgen fiel Raßdorf in einen unruhigen Schlummer, der ihn mit fürchterlichen Träumen quälte. Er schlug alle Arzenei aus. Er ließ den Prediger hohlen. Er fragte ihn, ob Erscheinungen der Todt. möglich wären. Der Prediger, ein vernünftiger Mann, suchte sein Gemüth zu beruhigen, aber vergebens. Raßdorfs marternender Zustand dauerte fort. Er wurde zwar wieder gesund; aber seine Ruhe war für immer dahin. Nach tausend vergeblichen Versuchen, sich von dem Andenken an die Erscheinung zu befreien, gab er sich endlich seiner Gewissensmarter und den verwirrten Vorstellungen seines Kopfes ganz hin. Er saß einsam in seinem Zimmer, grübelte, bethete, wurde von Tage zu Tage tieffinniger und verwirrter. Die Qualen seines Gewissens hörten nicht auf. Er kam auf die seltsamsten Einfälle; er wollte Mönch werden, dann Herrenhuther. Er hatte nicht vollkommen seinen Verstand mehr.

So hatte er zwei Jahre hingebacht, da entdeckte Jacob endlich den Zusammenhang der Erscheinung. Schaller hatte einen

Bruder, dessen Tochter seiner verstorbenen Marie sehr ähnlich war. Das Mädchen besuchte ihren Oheim, dessen Erbin sie einmal seyn sollte, auf einige Tage lang. Schaller, der sie nur als Kind gesehen hatte, ersaunte über die Aehnlichkeit des Mädchens mit seiner geliebten Marie, und diese Aehnlichkeit erinnerte ihn wieder so lebendig an seine Tochter, daß er seine Nichte bath, einmal die Kleider seiner Tochter anzuziehen. Das that das Mädchen. Nun erzählte der Vater seiner Nichte das, was er von der trauervollen Geschichte seiner Tochter wußte, und führte sie auf der Höhe weg in den Waldgrund, den Marie so oft besucht hatte. Als er auf der Höhe hinter den Büschen hervor kam, so sah der alte trauernde Vater den Mörder seiner Tochter vor sich sitzen. „Sieh, da ist er! stiftete er seiner Nichte zu. Ich möchte dem Bösewicht eine Kugel durch den Kopf jagen!“ Er machte dazu eine Bewegung mit der Büchse; zugleich hob das Mädchen drohend die Hand empor, um mit dieser Bewegung die Worte: der Abscheuliche!“ zu begleiten. In dem Augenblicke sah sich Raßdorf um, erblickte Marie n in dem rothen Kleide, das ihr so wohl

stand, und in dem er sie so gern gesehen hatte, erblickte sie, wie sie ihm zudrohete, sah den Vater, die Büchse gegen ihn angelegt, sah, schrie auf: „o Herr Jesus;“ und sank nieder. Erschreckt dadurch, traten Schaller und seine Nichte hinter das Gebüsch, und gingen schnell hinab. Maßdorf blickte wieder auf, und sie waren verschwunden.

Der alte Förster glaubte, das Anlegen seiner Büchse habe den Edelmann erschreckt. Ihm war bange. Seine Nichte ging am Abend wieder weg. Er hörte, daß der Edelmann krank sey; er hörte weiter nichts, und er schwieg aus Furcht gern. Das Mädchen hatte Niemand, wegen der Abgelegenheit der Försterwohnung, gesehen. Jacob, der allein wußte, was der Edelmann gesehen haben wollte, mochte den alten Förster nicht damit ängsten, weil diese Erscheinung seinen Tod bedeuten könnte. So blieb Alles verschwiegen, bis endlich bei Schaller's letzter Krankheit die Nichte wieder kam. Jacob sah sie, fand die Ähnlichkeit erstaunlich, hörte, sie sey vor zwei Jahren schon hier gewesen. Wann? fragte Jacob eifrig. Den Tag etwa, als der Herr krank wurde? Das

Geheimniß war entdeckt. Schaller starb; und nun erzählte Jacob seinem Herrn, was er wußte, um ihn von dieser ewigen Todesmarter zu retten.

Nasldorf, um sich zu überzeugen, sah das Mädchen selbst. Sie erzählte ihm, was er allein wußte, und wovon er Jacoben nie etwas gesagt hatte, daß der Förster die Büchse auf ihn angeschlagen habe; und er wurde überzeugt, daß die Erscheinung Marie's ein Irrthum sey. Aber zu spät für sein Glück. Er verheirathete das Mädchen mit Jacobs Sohne; er überhäufte sie mit Wohlthaten; aber Marie's Geist war nicht dadurch versöhnt. „Sie, Marie war es nicht, sagte er oft, die mir erschien; aber es war die Rache, die Rache des ewigen Richters, die mir da erschien. Mein Verbrechen, mein Gewissen haben mich unglücklich gemacht!“ Er fand nie die Ruhe seiner Seele wieder, und er endigte sein unruhiges Leben in einer Brüdergemeinde, die ihm aber die Ruhe nicht geben konnte, welche ihm sein Gewissen versagte.





SB (4) V. 222 —

Zd. 2709<sup>d</sup>

§

V. 222 3





B.I.G.

Farbkarte #13

Die  
Stärke des Gewissens.

---

Von  
August Lafontaine.

---

1800

